



Bundesjägertag 2011, CongressForum Frankenthal, 16.-17. Juni

**Fachdiskussion „Mensch-Wald-Wild“
Diskussionsbeitrag Univ. Prof. Dr. Friedrich Reimoser**

Was sind Wildtiere in der Kulturlandschaft, was bedeuten sie uns? Wir erleben – je nach Standpunkt – Wildtiere als Naturerbe (Schutzobjekt, Erlebniswert), als Landschaftsgestalter, Jagdbeute, Nahrungsmittel, Krankheitsüberträger oder als Konkurrent, also als Schädling in der Land- und Forstwirtschaft.

Oft wild umstritten ist die sogenannte „Wald-Wild-Frage“ oder wohl treffender das Spannungsfeld „Forst – Jagd“. Das hat in Mitteleuropa eine lange Tradition. Vielerorts prägen nach wie vor gegenseitiges Misstrauen und Feindbildpflege die Diskussion. Wo bereits einigermaßen objektive Monitoringverfahren zur Beurteilung von Schäden und zur Erfolgskontrolle bei der Schadensminimierung eingesetzt wurden, werden deren Ergebnisse oft unsachlich bzw. einseitig interpretiert, sodass sie bei der Gegenseite dann keine Akzeptanz finden. Wo liegen die tieferen Ursachen des Konflikts? Was sollte sich ändern? Dazu einige Anmerkungen.

Zur Schadensbewertung

- *Wesen des Konflikts:* Wildverbiss ist eine natürliche Begleiterscheinung der Waldverjüngung. Es besteht jedoch ein Konkurrenzproblem Wildtier – Mensch um dieselbe Ressource (Pflanzen). Methodische Schwächen bei der Schadensbewertung sind evident. Dies verstärkt das Misstrauen zwischen unterschiedlichen Interessengruppen.
- *Je nach Blickwinkel ändern sich Werte und Ziele.* Dies führt zu ungleicher Bewertung von Fakten (z.B. Forstleute versus Ökologen/Biologen). Grundeigentümer und Forstbehörde haben oft unterschiedliche Ziele (oder kein konkretes, messbares Ziel). Zieldifferenzen bestehen auch zwischen Schutzwald, Wirtschaftswald und Nationalpark.
- *Monokausalität als einfache aber selten zutreffende Argumentation:* „Wild ist Verursacher von mangelnder Waldverjüngung“. Eine klare Differenzierung der Begriffe „Verjüngungsmangel“, „Wildeinfluss“ sowie „Wildschaden bzw. Wildnutzen“ fehlt meist, dadurch ergeben sich unzutreffende gedankliche Kurzschlüsse. Oft ist die verschleierte Motivation für den Einsatz von Monitoringverfahren die Schaffung eines interessenpolitischen Druckmittels statt von objektiver Information. Insgesamt ist die Sachlage vielschichtig und komplex, das Thema stark emotional besetzt, dadurch ergibt sich ein hohes Konfliktpotenzial.
- *Verbiss ist nicht automatisch Verbissschaden:* Nicht jeder verbissene Trieb bedeutet Schaden für den Baum und nicht jeder geschädigte Baum bedeutet Schaden für den Waldbestand. „Schaden“ (wie auch Nutzen) kann nur aus einem konkreten SOLL-IST-Vergleich abgeleitet werden.
- *Schadensprognose oft schwierig:* Die Feststellung von Verbissschäden am Jungwuchs kurz nach dem Verbiss stellt immer eine Schadensprognose dar, weil der eigentliche Schaden erst später eintritt, z.B. zum Zeitpunkt der Holzernte oder wenn es eine wildbedingte Verschlechterung von erwünschten Waldfunktionen gibt. Je früher die Prognose gestellt wird, desto unsicherer ist sie, weil sich die Reaktionen des betreffenden Waldbestandes und sein Ausgleichs- und Regenerationsvermögen nur beschränkt vorhersagen lassen. Dies trifft v.a. bei Mischwald-Naturverjüngung zu. Ursache und Wirkung – Wildverbiss und Wildschaden – können im Wald viele Jahrzehnte auseinanderliegen. Dadurch ist es oft sehr schwierig, den am Wald tatsächlich entstehenden Wildschaden bereits im Jahr des Verbisses einigermaßen sicher einzuschätzen.
- *Methodische Konsequenzen für die Wildschadensbeurteilung:* (i) Vertrauen schaffen durch Sachlichkeit, Offenheit, Ehrlichkeit; (ii) Verzicht auf gruppenspezifische „Überheblichkeiten“

(Förster - Biologen - Jäger); (iii) Begriffswahl optimieren (Mangel vs. Einfluss vs. Schaden, Problem vs. Konflikt, ...); (iv) methodische Grenzen und Schwächen bei Wildschadensbeurteilung offen legen; (v) tatsächliche Ziele klarstellen; kein „Etikettenschwindel“; (vi) Möglichkeit eines Wildnutzens akzeptieren (Bilanz Schaden – Nutzen); (vii) der Wildschaden muss primär am „verbleibenden“ und nicht am „ausscheidenden“ Bestand gemessen werden (operationale Verjüngungsziele wichtig); (viii) die Wildschadenanfälligkeit (Verbissdisposition) des Waldes sollte stärker beachtet werden (starke waldbauliche Einflussmöglichkeit); (ix) die Interpretation des Verbissprozents hinsichtlich „Schaden“ ist problematisch. (Näheres siehe Reimoser & Putman 2011)

- *Kernproblem:* In Anlehnung an Aldo Leopold „Der Umgang mit Wildtieren ist vergleichsweise einfach – schwierig ist der Umgang mit den beteiligten Menschen“ (ca. 1950) gilt zum gegenständlichen Thema: Das Erkennen von Wildtier-EINwirkungen auf die Waldverjüngung ist vergleichsweise einfach – viel schwieriger ist die richtige Beurteilung der AUSwirkungen auf die Walddynamik. Die verwendeten Methoden bringen meist keine klare Antwort auf die primär interessierenden Fragen (komplexe Zusammenhänge, mangelnde wissenschaftliche Grundlagen über längerfristige Verbissauswirkungen in verschiedenen Waldgesellschaften bei unterschiedlicher waldbaulicher Behandlung). Häufig bestehen Über- oder Missinterpretation von kurzfristigen Monitoring-Ergebnissen mit ungläubwürdige Schlussfolgerungen und Schadensforderungen. Dadurch ist oft keine nachhaltige Konfliktminderung Forst – Jagd – Naturschutz möglich.
- *Empfehlung:* Gut bewährt haben sich gemeinsame Revierbegehungen (Jäger, Grundeigentümer, Forstbehörde) mit Besichtigung von Verbiss-Kontrollzäunen als Basis für eine einvernehmliche Abschussplanung (dadurch kann Vertrauen und Überzeugung leichter geschaffen werden).

Zur Minimierung von Wildschäden

- *Regulationsbedarf ist stets erforderlich:* Schalenwild könnte in Mitteleuropa in höherer Dichte leben als es aus menschlicher Perspektive darf oder soll. Deshalb muss sein Bestand reguliert werden. Würde die jagdliche Regulation der Bestandshöhe und Bestandsverteilung ersatzlos wegfallen, so würden die Probleme mit Schalenwild wahrscheinlich stark zunehmen und müssten dann durch bezahlte „Wildstandsregulatoren“ gelöst werden.
- *Potenzielle Ursachen von Wildschäden in Mitteleuropa (Grobgliederung):* (i) Überhöhte Schalenwildbestände, ungünstige Wildverteilung sowie wildschadensfördernde Wildbewirtschaftung (ineffiziente Bejagungsmethoden, Fütterungsfehler etc.), (ii) hohe Wildschadenanfälligkeit von Wäldern (fehlende Berücksichtigung des Standortfaktors Schalenwild im Waldbau); (iii) Zersplitterung und Beunruhigung des Lebensraumes (Verkehrswege, Siedlungsbau, Tourismus, hoher Jagddruck). Es ist zu wenig, die Problemlösung stets alleine auf die Wildstandsreduktion auszurichten. Es sind auch Rücksichtmaßnahmen von forstlicher und landwirtschaftlicher Seite sowie bei Freizeitaktivitäten und Raumplanung notwendig, v.a. Maßnahmen, die vorbeugend auf die Verringerung von Schäden ausgerichtet sind. Es geht darum, Lebensräume möglichst so zu gestalten, dass das Risiko von Wildschäden gemindert, die Wildartenvielfalt gefördert und eine effiziente jagdliche Wildbestandsregulierung ermöglicht wird.
- *Regulation der Schalenwildbestände:* (i) Die Abschussplanung sollte sich primär am objektiv festgestellten Wildeinfluss auf die Waldvegetation und nicht an Wildbestandszählungen orientieren; (ii) die Abschusserfüllung muss objektiv kontrolliert werden (z.B. Grünvorlage); (iii) wirksame Sanktionen bei wiederholter Nichterfüllung sind notwendig.
- *Wildschäden auch von Waldstruktur abhängig:* Es bestehen stark unterschiedliche Verbiss- und Schälschadendisposition verschiedener waldbaulicher Betriebsformen (naturnahe Waldbauformen wie Schirm-, Saum- und Femelschlag sind in der Regel deutlich weniger wildschadenanfällig als Kahlschlag-Altersklassen-Systeme). Wechselwirkung beachten: Der Zustand des Waldes (Lebensraumes) beeinflusst die Tiere und deren (Rück-)Wirkung auf den Wald, d. h. Wild und Wald dürfen nie isoliert betrachtet werden. Erst die Einsicht in die Wirkungen des gestalteten Waldes auf das Wild gibt umgekehrt die Möglichkeit, die Wirkungen

des Wildes auf den Wald in ihren Ursachen richtig einzuordnen und auch von dieser Seite mögliche Konfliktlösungen zu suchen.

- *Generelle Einflussbereiche der Forstwirtschaft auf die Habitatgestaltung und Wildschadenverbeugung* (Details siehe Reimoser et al. 2006): (i) Waldbauliche Betriebsform (Ernteverfahren, Verjüngungstechnik, Verjüngungszeitraum, etc.); (ii) Baumartenwahl (Baumartenmischung); (iii) Waldpflege (Technik, Intensität); (iv) Walderschließung (Forstwege, Rückegassen, etc.). Wildökologische Aspekte sollten bereits in der forstlichen Planung (Operate etc.) berücksichtigt werden (inhaltlich, räumlich, zeitlich).
- *Waldbauliche Maßnahmen, die das Risiko von Verbiss- und Schälsschäden vermindern (Beispiele)*: (i) Auflockerung des Kronendaches dichter Waldbestände ab dem Dickungsstadium (weniger Klima- und Feindschutz, mehr Nahrungsangebot, frühzeitig gröbere, weniger schälattraktive Borke); (ii) Förderung von Mischwald anstelle von wintergrünen Reinbeständen (weniger Klimaschutz, mehr Nahrung durch Blattfall im Herbst, Mast etc.); (iii) statt Aufforstung, Förderung von natürlicher Waldverjüngung inkl. Verbissgehölze (großflächiger ein natürliches "Überschussangebot" an Jungbäumen, das ohne Schadensfolgen vom Wild genutzt werden kann); (vi) Vermeidung optisch auffälliger Waldbestandsgrenzen wie sie vor allem durch kahlschlagbedingte Steiränder entstehen (weniger Besiedlungsanreiz für Schalenwild – geringere Wilddichten); (v) langfristige Vorbereitung bzw. längere Belassung größerer, nicht durch Schläge fragmentierter Baumholzkomplexe, in denen Rotwild ohne großes Schäl- und Verbissschadensrisiko im Winter gefüttert werden kann (falls Winterfütterung erforderlich ist).
- *Kooperation*: Der vielschichtige Ursachenkomplex erfordert zur effizienten Problemlösung eine bessere Kooperation („Partnerschaft“ auf Augenhöhe, v.a. Forst-Jagd) bei stärkerer Einbringung und Verantwortung der Grundeigentümer.
- *Wildökologische Raumplanung zweckmäßig*: Sie ist ein Instrument zur großräumigen und nachhaltigen Lösung des Mensch- Wildtier-Umwelt-Konfliktes in der Kulturlandschaft. Sie dient – wenn richtig durchgeführt – der möglichst schadensfreien Integration von Wildtieren in die Kulturlandschaft. Evaluierung der Wildökologischen Raumplanung in Vorarlberg nach 20 Jahren Umsetzung: Signifikanter Rückgang der Wildschäden in den meisten Wildregionen. Als primäre und wichtigste Voraussetzung für den Erfolg stellte sich heraus: „Kooperation statt Feindbildpflege“, gemeinsame Ziele von Forst und Jagd und darauf aufbauend Konventionen (Toleranzgrenzen, Maßnahmen und Sanktionen); „Gewehr und Motorsäge“ wurde zur Devise. Dies setzt Offenheit, Verständnis und Vertrauen von beiden Seiten voraus.
- *Fazit*: (i) Ganzheitliches statt sektorales Schalenwild-Management (Kooperation, Partnerschaft auf „Augenhöhe“); (ii) großräumiger Blickwinkel (v. a. bei Rotwild, revierübergreifende Planung und Kontrolle, Wildökologische Raumplanung); (iii) Therapie und Prävention der Wildschadensvermeidung sind wichtig (integrativ durch Jagd, Waldbau, Verkehrsplanung, Tourismusregelung, Landschaftsplanung).

Literaturhinweise:

Reimoser, F., Putman, R., 2011: Impacts of wild ungulates on vegetation: costs and benefits. In: Putman, R., Apollonio, M., Andersen, R. (eds): Ungulate Management in Europe - Problems and Practices. Cambridge University Press, Cambridge, ISBN-13: 9780521760591.

Reimoser, F., Reimoser, S., Klansek, E., 2006: Wild-Lebensräume – Habitatqualität, Wildschadenanfälligkeit, Bejagbarkeit. Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände, Wien (ISBN 3-9501873-1-6), 136 S.

Univ.Prof. DI Dr. Friedrich Reimoser
Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Veterinärmedizinische Universität Wien
sowie Universität für Bodenkultur Wien
friedrich.reimoser@fiwi.at